



"Was bleibt." - Ausstellung und Konzeption

Bericht in der Sitzung der 15. Landessynode am **Dienstag, den 25. November 2014**

[Helmut Liebs:] Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Synodale, „Was bleibt.“ Eine Aussage, keine Frage. Eine Gewissheit, kein Zweifel. Denn etwas bleibt in jedem Fall. Zum Beispiel der Fotoapparat und die Rock ´n` Roll-Schallplatten, die goldene Taschenuhr vom Großvater und das Apfelkuchenrezept von der Oma, außerdem das Gesangbuch, das einem die Patentante schenkte, und manches mehr. Es bleiben auch die Erinnerungen, die persönlichen Werte und Überzeugungen, die erfüllten wie auch die unerfüllten Wünsche. All das kann ein Mensch – im Bild gesprochen – in eine Schatzkiste legen und dann denen, die ihm wichtig sind, in die Hände und ans Herz legen. All das ist Vermächtnis, Nachlass, Erbe. Das bleibt über Leben und Tod hinaus. Nun ist es an der nächsten Generation, damit umzugehen. Deshalb: „Was bleibt.“ Das, verehrte Synode, sind einige Aspekte, die die Ausstellung „Was bleibt.“ besonders machen und unmittelbar zum Gespräch führen.

[Dieter Kaufmann:] Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Synodale, in der Tat: Bei „Was bleibt.“ geht es darum, ins Gespräch zu kommen. Das treibt Menschen um. Als Kirche und Diakonie nehmen wir die Fragen, Sorgen, Nöte, Wünsche und Hoffnungen ernst und sprechen darüber. Ob im Gemeindebüro oder in einer diakonischen Beratungsstelle, ob im Taufgespräch oder beim Gemeindefest. Die jüngste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD hat deutlich gezeigt, dass Menschen ihre Bindung an Kirche vor allem darin begründen, dass die Kirche diakonisch ist, sich um die Lebensfragen und das soziale Miteinander kümmert, und sie einen persönlichen Bezug haben: zu einem Pfarrer oder einer Diakonin, einem Kirchenmusiker oder einer Gemeindesekretärin, zu jemandem, den sie kennen und deshalb im Falle eines Falles ansprechen würden. Und einer der unvermeidbaren Fälle des Lebens ist das Sterben, ist der Tod. Es ist nicht einfach, über Sterben und Tod zu sprechen. Die Ausstellung „Was bleibt.“ bietet einen Zugang zu einem solchen Gespräch. Sie signalisiert, dass wir in Kirche und Diakonie dazu bereit sind. Denn wir sprechen darüber, dass etwas bleibt, wenn das Leben endet. Wir sprechen darüber, dass wir im Glauben hoffen, dass – wenn alles endet – die Gemeinschaft mit Gott, das Aufgehobensein in seiner Liebe, das dieses bleibt.

[Helmut Liebs:] Seit acht Jahren bin ich auf der Pfarrstelle für Fundraising und Stiftungsmanagement in der Landeskirche tätig. Ich berate Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen, um mit diesen beispielsweise Spendenkampagnen zu entwickeln, Stiftungen auf den Weg zu bringen oder Sponsoren zu gewinnen. Methode und Ziel von Fundraising ist stets: Wir bitten Menschen, sich zu engagieren – mit Zeit, mit Ideen und Beziehungen; in Gedanken, in Gebeten und im Geben; als Fürsprecherin oder Fördervereinsmitglied, als Spenderin oder Stifter, als Schirmherrin oder Sponsor. Wir nennen mit Überzeugung das förderbedürftige Vorhaben, wir nennen die Kosten, die verfügbaren Mittel und den Finanzbedarf. Wir bitten aktiv, wir buchen sauber, wir belegen öffentlich und wir danken herzlich. Auf eines jedoch sprechen wir einen Menschen von uns aus nicht an: auf das Vererben. Wir führen keine Gespräch, die intendieren, eine Erbschaft oder ein Vermächtnis zu erhalten. Sondern wir gehen in dem Maße auf das Thema an, wie der Gesprächspartner oder die Gesprächspartnerin es wünscht.

Vor etwa einem halben Jahr wandte sich ein Mensch, nennen wir ihn Herrn Brunner, an mich. 73 Jahre alt, unverheiratet, einen Schlaganfall hinter sich und die Sorge um die Zukunft vor sich. Er überlege, die Kirche als Erbin einzusetzen; er wisse aber überhaupt nicht, wie er das formal regeln solle. Wir trafen uns zum Gespräch, und das Formale seines Testaments war schnell besprochen. Doch wirklich breiten Raum in diesem und in weiteren Gesprächen nahm die Sorge von Herrn Brunner ein, was mit seinen Sachen geschehen werde, wenn er nicht mehr ist: seine Wohnungseinrichtung, die Eheringe seiner Eltern, der langjährige Briefwechsel mit einer Tante. Die innere Unruhe von Herrn Brunner, als er diese Dinge ansprach, war spürbar. Ich kürze ab: Wir fanden gemeinsam für alles eine gute Lösung. Die Wohnungseinrichtung würde durch einen diakonischen Dienst zur Weiternutzung vorgesehen, die sehr persönlichen Dinge sollten sein Bruder und seine Cousine erhalten. Und um alles, was darüber hinaus noch persönlich-vertraulich ist, würden wir uns verantwortungsvoll im Sinne von Herrn Brunner kümmern.

[Dieter Kaufmann:]

Was mit dieser Erzählung deutlich wird: Ja, es kann in Gesprächen über das, was bleibt, auch die Frage nach der Testamentsgestaltung und des Nachlasses an Kirche oder Diakonie zum Thema werden. Jedoch nur, sofern und soweit es der Gesprächspartner beziehungsweise die Gesprächspartnerin von sich aus wünscht. Ein Testament zu machen, ist eine Art Lebensbilanz, also etwas sehr Persönliches. Aus Respekt fragen wir nie aktiv nach einem Testament. Das heißt nicht, dass wir als Kirche und Diakonie Erbschaften ausschlagen. Wenn Menschen uns als Erben einsetzen oder uns etwas vermachen, verstehen wir dies als Ausdruck des Vertrauens.

Wir stellen allerdings fest, dass viele Menschen die Frage umtreibt, wie eine testamentarische Regelung korrekt funktioniert. Sie suchen Auskunft und Rat. Deshalb behandelt „Was bleibt.“ auch den Themenkreis des Schenkens zu Lebzeiten, des Stiftens und des Vererbens. In der Ausstellung wird das kurz angesprochen; in einer Broschüre zur Ausstellung wird die Frage der Testamentsgestaltung etwas ausführlicher behandelt. Es ist uns jedoch wichtig hervorzuheben, dass wir seitens Kirche und Diakonie keine Testamentsberatung im juristischen Sinne machen dürfen. Hierfür empfehlen wir die Beratung eines Notars oder einer Rechtsanwältin, gegebenenfalls auch einer Steuerkanzlei.

[Helmut Liebs:]

Der Ausstellung „Was bleibt.“ und weiterem Material ist ein Kommunikationskonzept hinterlegt. Entwickelt haben dieses Konzept meine Fundraisingkollegen der badischen Landeskirche und der badischen Diakonie, nämlich Pfarrer Dr. Torsten Sternberg und Pfarrer Volker Erbacher, gemeinsam mit der in Karlsruhe ansässigen Agentur neolog; ihr Leiter heißt Sven Kaun. Vor etwa zwei Jahren begannen diese darüber nachzudenken, wie Kirche und Diakonie vermitteln können, dass sie fähig und bereit sind, über gleich drei Tabuthemen zu sprechen: Tod, Geld und Erbschaft. Es sind elementare Themen, die die Menschen umtreiben und wozu sie Fragen haben und Antworten suchen, und zwar insbesondere, wenn die Themen miteinander verbunden sind. Und die Herausforderung bestand darin, Kirche und Diakonie so einzubringen, dass deutlich wird: Wir sind da, um zur Klärung beizutragen. Mit der Ausstellung „Was bleibt.“ sowie mit der dazu gehörigen Broschüre bieten wir uns als Gesprächspartner an. Wir helfen Menschen, ihre Dinge so zu regeln, dass damit genau das geschieht, was sie für gut befinden.

Die badische Landeskirche und Diakonie ist mit der Ausstellung samt weiterem Material seit inzwischen gut einem Jahr mit vielen Menschen ins Gespräch gekommen, und hat damit genau das erreicht, was intendiert ist. Seitens der württembergischen Landeskirche haben wir nun das Konzept adaptiert und für die hiesige Verwendung passend gemacht, wofür vor allem meine Fundraisingkollegin Katrin Stegmüller in Absprache mit dem Diakonischen Werk Württemberg tätig war. Herzlichen Dank an dieser Stelle an sie sowie Herrn Hinz-Rommel, Geschäftsführer der Stiftung Diakonie, und vor allem vielen Dank nach Baden. Wir schätzen die überaus kollegiale Zusammenarbeit sehr.

Während dieser Tagung der Landessynode ist die Ausstellung „Was bleibt.“ hier im Hospitalhof zu sehen. Wir freuen uns, wenn Sie sich dafür Zeit nehmen und mit uns darüber sprechen. Ab sofort kann die Ausstellung von Kirchengemeinden sowie kirchlichen und diakonischen Einrichtungen in der Landeskirche ausgeliehen werden. Bei der Ausstellung liegen Faltkarten, mit denen eine weiterführende Broschüre bestellt werden kann. Eine Website liefert zusätzliche Informationen. Gemeinden und Einrichtungen wird zudem angeboten, dass meine Kollegin Katrin Stegmüller zu einem Seminar zu ihnen kommt, um die ortsspezifischen Möglichkeiten von „Was bleibt.“ zu erarbeiten.

[Dieter Kaufmann:]

Es bleibt immer mehr, als man dann haben kann. Es bleibt der bei uns, der da ist „alle Tage bis an der Welt Ende“. Mit „Was bleibt.“ ist Kirche nahe bei den Menschen. Denn angesichts der Endlichkeit des Lebens geht es eben auch um die Frage nach dem Bleibenden. So zu fragen, ist wie eine Reise zu sich selbst. Es ist die Frage danach, wofür jemand gelebt hat, also die Frage nach dem Sinn des Lebens. „Was bleibt.“ sagt: Wir stehen Menschen zur Seite, um mit ihnen eine Antwort zu finden, die im Leben trägt und über dieses hinaus. Und da der ideelle und materielle Nachlass nicht für sich bleibt, sondern an andere übergeht, ist „Was bleibt.“ auch ein Beitrag zum Gespräch zwischen den Generationen.

Pfarrer Helmut Liebs, Fundraiser der Evangelischen Landeskirche in Württemberg;
Oberkirchenrat Dieter Kaufmann, Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werks Württemberg